

ELWIRA KACZYŃSKA  
WITOLD SADZIŃSKI  
KRZYSZTOF TOMASZ WITCZAK  
Universität Łódź  
krzysztof.tomasz.witczak@gmail.com

UDC: 59(37):929 Aelianus C.  
59"652"

## SIRENEN DES MITTELMEERRAUMS IM LICHT DER ÜBERLIEFERUNG AELIANUS' (*DE NATURA ANIMALIUM* XIII 20, XVII 6, XVII 28)

*Abstract.* – The paper refers to three chapters of Claudius Aelian's *De natura animalium* (*NA* XIII 20, XVII 6 and XVII 28). In the first chapter the ancient writer describes mysterious sea-monsters called *trochoi* (Greek τροχοί), which swim in droves close to the shore. They are gigantic, but timid animals. Generally they avoid men and sailors by plunging in deep waters. In the classical antiquity the sea-monsters in question lived in some bays of the Chalcidice Peninsula (*NA* XIII 20). It is probable that similar or identical sea-monsters existed in the Gulf of Laconia, as well as around the adjacent island of Cythera (*NA* XVII 6.3–5). Aelian also calls Euphorion's words on sea-monsters of immense size called *nēades* (Gk. νηάδες), which lived earlier near the island of Samos, but were completely extinct in the Hellenistic times (*NA* XVII 28). Euphorion of Chalkis asserts that huge bones of these monsters were displayed in Samos even to his times (3rd century BC).

### 1. Einleitung

Ziel des vorliegenden Beitrags ist vorzugsweise eine quellenkritische Analyse dreier Passagen aus Claudius Aelianus' *De natura animalium* (*NA* XIII 20, XVII 6 und XVII 28) bezüglich geheimnisvoller Meeresungetüme, die in der Küstennähe des Mittelmeerraums ihr Habitat hatten. In hellenistischen und altrömischen Zeiten waren sie vom Aussterben bedroht. Man konnte ihnen nur noch an einigen wenigen Stellen begegnen, u. a. in den Meeresbuchten der Halbinsel Chalkidiki sowie im Lakonischen Golf der südlichen Peloponnes, aber auch um die Insel Kythira. An anderen Stellen ihres ursprünglichen Vorkommens wurden sie restlos ausgerottet. Die dort umherliegenden Riesenknochen sowie antike Parömien über ihr lautes Gebrüll dazumal waren als Erinnerungszeichen an sie übriggeblieben. Die Tiere waren trotz ihres massiven Körperbaus und herdenartiger Lebensweise menschenscheu und mieden somit den Kontakt zu Menschen. Der Aufsatz verfolgt das Ziel, eine wissenschaftliche Hypothese zu begründen, dass Claudius Aelianus in den Kapiteln XIII 20, XVII 6 sowie XVII 28 die

längst ausgestorbenen bzw. ausgerotteten Sirenen des Mittelmeerraums thematisierte.

Gegenwärtig sind lediglich vier Arten der einst zahlreichen Sirenen nachweisbar – allesamt vom Aussterben bedroht. Nachstehend seien sie komprimierterweise aufgeführt:

1.1. Der Dugong (*Dugong dugon* Müller, 1776), seltener auch Seeschwein genannt, ist ein großer Meeressäuger aus der Ordnung der Sirenen (Seekühe) – bis zu 3,3 m lang und bis zu 500 kg schwer – der sich hauptsächlich vom Seegras ernährt. Er ist der einzige Vertreter der Familie Gabelschwanzseekühe – auch Dugongs (Dugongidae) genannt – und lebt im Indischen Ozean sowie im Pazifik (Marsh 1998: 164). Antike Überlieferungen über den Dugong (z.B. Plin., *HN IX* 2.7; Ael., *NA XVI* 18) sind in Kitchell (2014: 62, s.v. **dugong**) nachzulesen.

1.2. Der Afrikanische Manati (*Trichechus senegalensis* Link, 1795) ist ein großer Meeressäuger aus der Ordnung der Sirenen (Seekühe) – bis zu 3,5 m lang und bis zu 500 kg schwer – der sowohl in der Küstennähe des Ostatlantiks als auch in Süßbinnengewässern Westafrikas begegnet (Serafiński, Wielgus-Serafińska 1988: 370–371).

1.3. Der Karibikmanati (*Trichechus manatus* Linnaeus, 1758), auch Nagel-Manati genannt, ein großer Meeressäuger aus der Ordnung der Sirenen (Seekühe) – bis zu 4,5 m lang und bis zu 1,5 t schwer – ist an der westlichen Atlantikküste von Florida über die Karibik bis hin zu Ostbrasilien heimisch (Kowalski 1991: 187–188; Marsh 1998: 164).

1.4. Der Amazonasmanati (*Trichechus inunguis* Natterer, 1883), auch Fluss-Manati genannt, ist ein großer Süßwassersäuger – bis zu 2,8 m lang und bis zu 480 kg schwer – aus dem Abflussgebiet des Amazonas und des Orinoko (Bailey 1996: 57).

1.5. Bis zur Hälfte des 18. Jh. lebte noch eine weitere, von ihren Ausmaßen her imposante Artspezies, nämlich Stellers Seekuh (*Hydrodamalis gigas* Zimmermann, 1780), auch Riesenseekuh genannt – bis zu 8 m lang und bis zu 6 t schwer – die 1741 auf der pazifischen Kommandeurinsel entdeckt, und kurz darauf (1768) restlos ausgerottet wurde (Serafiński, Wielgus-Serafińska 1988: 370; Kowalski 1991: 151–152; Marsh 1998: 164).

Sirenen (Seekühe) sind Pflanzenfresser von beeindruckenden Ausmaßen (von 0,5 bis zu 6 t), die für den Menschen völlig harmlos sind. Von jeher stellte der Mensch den wehrlosen Tieren unbarmherzig nach – und tut es nach wie vor – wegen ihrem schmackhaften Fleisch und nicht zuletzt wegen wertvoller Haut und Fett.

Den paläozoologischen Untersuchungen zufolge beheimatete das Mittelmeer einst verschiedene Arten der hier thematisierten Tiere (z.B. aus der Ordnung *Rytiodus*, *Halitherium* sowie *Metaxytherium*). Nach den Paläozoologen ist die Art *Metaxytherium subapenninum* Bruno

1839 relativ spät (im ausgehenden Pliozän) am klimawechselbedingten Artensterben dieser geologischen Periode zugrunde gegangen (Sorbi, Domning, Vaiani, Bianucci 2012: 686–707). Es scheint jedoch, dass sich die Sirenen des Mittelmeerraums bis über die Zeitwende (die einsetzende christliche Zeitrechnung) hinweg behaupten konnten, was die nachstehend angeführte Überlieferung Claudius Aelianus' beweisen mag. Sie dürften erst in der spätantiken Zeit oder gar im Mittelalter den fortschreitenden Zivilisationsumwälzungen und zunehmend intensiven Jagdaktivitäten des Menschen zum Opfer gefallen sein.

## 2. Sirenen in den Meeresbuchten der Halbinsel Chalkidiki – trochoi genannt

Beginnen wir zunächst mit der Überlieferung (*NA* XIII 20), die den *trochoi* genannten Meerestieren gilt. Nachstehend folgt der griechische Wortlaut und sein deutsches Translat:

Τῶν δὲ κητῶν τὰ ὑπέρογκα ἄγαν καὶ τὸ μέγεθος ὑπερήφανα νήχεται μὲν ἐν τοῖς πελάγεσι μέσοις, ἤδη γε μὴν καὶ σκηπτοῖς βάλλεται. πρὸς τούτοις μὲν οὖν ἔστι καὶ ἕτερα ἐπάκτια τοιαῦτα, καὶ ὄνομα τροχὸς αὐτοῖς. καὶ νεῖ κατ' ἀγέλας ταῦτα, μάλιστα μὲν ἐν δεξιᾷ τοῦ Ἄθω τοῦ Θρακίου, ἐν τε τοῖς κόλποις τῶ ἀπὸ Σιγείου πλέοντι, ἐντυχεῖν δὲ ἔστιν αὐτοῖς καὶ κατὰ τὴν ἀντιπέρας ἡπειρον παρά τε τὸν Ἀρταχάϊου καλούμενον τάφον καὶ τὸν Ἀκάνθιον ἰσθμόν, ἔνθα τοι καὶ ἡ τοῦ Πέρσου φαίνεται διατομή, ἣ διέτεμε τὸν Ἄθω. τὰ κήτη δὲ ταῦτα, ἃ καλοῦσι τροχοὺς, ἄλκιμα μὲν οὐ φασιν εἶναι, λοφιὰν δὲ ὑποφαίνει καὶ ἀκάνθας ὑπερμήκεις, ὡς καὶ πολλακίς ὀραῖσθαι ἐξάλους αὐτάς. ἀκούσαντα δὲ εἰρεσίας κτύπου περιστρέφεται τε καὶ κατειλεῖται ὡς ὅτι κατωτάτω ἑαυτὰ ὠθοῦντα· ἔνθεν τοι καὶ τοῦδε τοῦ ὀνόματος μετείληχεν. ἀναπλεῖ δὲ ἀνελιχθέντα καὶ κυλιόμενα ἔμπαλιν (Scholfield 1959: 116; Maspero 1998:776–778).

(“Eine Gruppe der Meeresungetüme, die für ihre üppigen Körper und imposanten Ausmaße charakteristisch sind, schwimmt auf hoher See und droht, vom Blitz getroffen zu werden. Eine andere Gruppe hält sich in der Küstennähe auf und nennt sich *trochoi*. Die letzteren Species leben in Herden und bevorzugen die Gewässer rechts vom thrakischen Kap Athos sowie in den Meeresbuchten, die Seeleute vom Kap Sigejon herkommend durchqueren. Man kann den Tieren aber auch auf dem gegenüberliegenden Landfleck in der Nähe des sog. Artachajosgrabes und der akanthischen Landenge begegnen, wo ein auf Geheiß des persischen Königs [Xerxes] ausgehobener, das Kap Athos durchschneidender Kanal sichtbar ist. Es wird behauptet, dass die Meeresungetüme *trochoi* ungefährlich seien. Schwimmende Tiere lassen ihre Kopfspitze sowie den sehr langen Rücken erkennen,

die oft über die Wasseroberfläche herausragen. Wenn sie rhythmische Ruderschläge wahrnehmen, schrumpfen sie und tauchen tief wie möglich. Da rührt auch ihr Name her. Schlängelnd und drehend kommen sie hinterher an die Wasseroberfläche zurück“; eigene Übersetzung<sup>1</sup>)

Wir wollen dafür argumentieren, das Claudius Aelianus im Kapitel 20 des 13. Teils der genannten Quelle tatsächlich ausgestorbene Sirenen (Seekühe) des Mittelmeerraums im Sinne hat. Dafür sprechen allerlei Dinge. Bevor wir sie jedoch aufzählen, schicken wir voraus, welche Meerestiere die Griechen damals unter κῆτος n. ‘Meeresungetüm’ subsumierten. Im Grunde umfasst der griechische Terminus κῆτη sowohl große Meeressäuger (Wale, Delphine, Robben) als auch große ovovivipare Fische (z.B. Haifische, Grundhaie, Hammerhaie, Sägerochen) (Malinowski 2003: 207; Kokoszko 2005: 156; Chrono-Vakalopoulos, Vakalopoulos 2008: 153–154). Es kommt vor, dass auch große ovipare Fische (z.B. Thunfisch) unter diesem Terminus subsumiert wurden, auch wenn dann meist die Spezifizierung κητώδεις ἰχθύες hinzukam.<sup>2</sup> Es scheint jedoch, dass antike Gelehrte, deren Interesse auch der Biologie galt (z.B. Aristoteles) ovipare Fische nicht zu Meeresungetümen zählten. Mit anderen Worten: Ein Tier, das mit τροχός angesprochen wurde, und gewöhnlich in der Küstennähe lebte, musste entweder einen großen Meeressäuger oder einen viviparen Riesenfisch verkörpern.

Die letztere Alternativlösung scheint aus zwei wichtigen Gründen, auf die nachstehend eingegangen wird, nicht in Frage zu kommen.

Zum einen tauchen Haie und andere vivipare Fische selten auf, sodass man folglich ihre Körperteile (das Maul, die Rückenflosse, geschweige denn den Rücken oder den Schwanz) selten zu Gesicht bekommt. Der Grund dafür ist offensichtlich. Alle Fische atmen durch Kiemen, um Sauerstoff direkt dem Wasser zu entnehmen, sodass sie nicht aufzutauchen brauchen. Indes tauchten die *trochoi* (Meeresungetüme) regelmäßig auf, was beweiskräftig bezeugt, dass sie Lungentiere waren und somit Sauerstoff nur aus der Luft schöpfen konnten.

<sup>1</sup> Diese und andere Ausschnitte Aelianus’ *De natura animalium* sind auch in deutscher Fassung zugänglich (Jacobs 1839–42).

<sup>2</sup> Oppian von Kilikien (*Hal.* I 369) hält ovipare, große Ausmaße erreichende Thunfische ebenfalls für Meeresungetüme (Dalby 2003: 335–336; Kurek 2010: 57). Dies ist bei weitem keine ausgefallene Auffassung, denn auch Arcestratos (*Fr.* 34.3) bezeichnet Thunfische κῆτα (Liddell, Scott 1996: 949; Montanari 2003, 1084). Es sei hinzugefügt, das in einer böotischen Inschrift aus Akraiphnia mit Preisliste für Meeres- und Süßwasserfische der Wert eines Unterbauchfilets von riesengroßen Thunfischen auf 2 Oboloi und 2 Chalkoi angesetzt wird – zusammen 22 Chalkoi (Block B, Verse 4–5: θουννοκέιτ[ω τῶ] / οὔπο[γ]αστρίω ΙΙΧΧ) (Lytle 2010: 257). Das attische Pendant der ungewöhnlichen böotischen Form θουννόκειτος (wörtlich ‘Thunfisch-Meeresungetüm’) würde zweifelsohne \*θουννόκητος heißen (Liddell, Scott 1996: Suppl. 192).

Zum anderen haben Fische keinen vollauf entwickelten Gehörsinn, sodass sie keine Klänge und Geräusche wahrnehmen können. Indes reagierten die *trochoi* offenbar auf den von vorbeifahrenden Schiffen verursachten Lärm („die rhythmischen Ruderschläge“) und – um denen zu weichen – drehten sie sich hinweg und tauchten unter Wasser, um daraufhin wieder aufzutauchen.

Alle beide Gegebenheiten dürften triftige Argumente dafür sein, jeden Welch auch immer großen Fisch aus dem Kalkül wegzudenken und stattdessen eindeutig auf einen großen Meeressäuger zu setzen, dessen Habitat sich in der Küstennähe befand und der nicht umhin konnte, regelmäßig aufzutauchen, um Luft zu schöpfen. Die Lebensweise der von Claudius Aelianus im Kapitel XIII 20 geschilderten Meeresungetüme legt nahe, dass hier offenbar die Meeressäuger aus der Ordnung der Sirenen (*Sirenia*) in Frage kommen. Die Schwierigkeit, die *τροχοί* eineindeutig zu identifizieren, besteht darin, dass gegenwärtig weder im Ägäischen Meer noch im Mittelmeer Sirenen vorkommen. Dieses Bild dürfte in der Antike ganz anders gewesen sein, als die natürliche Umwelt der Sirenen – bevor der Mensch sie im Vormarsch der Kultur und Zivilisation grausam ausrottete – noch weitgehend intakt geblieben war<sup>3</sup>.

Für die Forschungshypothese, dass die *τροχοί* mit den Sirenen des Mittelmeerraums gleizusetzen seien, sprechen folgende Argumente:

2.1. Wale, Delphine und Haie leben im Grunde im Pelagial, d.h. im uferfernen Freiwasserbereich, sodass sie relativ selten die Küstennähe aufsuchen. Große Meerestiere dagegen, die sich in der Regel in seichten Küstengewässern aufhalten und dort ihre Nahrung suchen, sind gerade die Sirenen (*Sirenia*). Claudius Aelianus unterscheidet übrigens gleich am Anfang des erwähnten Kapitels ganz deutlich zwischen Meeresungetümen des Pelagials<sup>4</sup> und denen der Küstennähe, die *trochoi* genannt werden.

2.2. Alle Sirenen sind ausgesprochen gesellige Tiere, die meist in kleineren, bis zu 10 Stück zählenden Familiengruppen schwimmen und sich ggf. zu größeren Herden (von 50 bis zu 150 Stück) zusammenschließen. Der letztere Fall trifft gemeinhin auf den hellen Tag zu. In der Nacht trennen sie sich und suchen Nahrung in kleineren Familiengruppen (Serafiński, Wielgus-Serafińska 1988: 370).

2.3. Sirenen sind Pflanzenfresser und ernähren sich vom Seegras. Sie können zwar auch ans Festland kommen und ihre Nahrung suchen, aber sie sind dort durchaus ungeschickt und angesichts einer Gefahr ratlos. Kein Wunder, dass sie das eher unterlassen – allenfalls

---

<sup>3</sup> In der einschlägigen Fachliteratur wird unterstrichen, dass Sirenen (Seekühe) „seit Menschengedenken gejagt wurden, weil sie selbst für primitive Jäger eine leichte Beute waren“ (Serafiński, Wielgus-Serafińska 1988: 370). Vgl. Domning (1972: 187–189).

<sup>4</sup> Mehr zu Meeresungetümen des Pelagials ist in Kaczyńska, Witczak (2018: 43–56) nachzulesen.

bis auf sicherheitsspendende und entlegene menschenleere Stellen. Sirenen sind ängstliche Tiere, die jeden Kampf meiden. Es leuchtet somit völlig ein, was Claudius Aelianus feststellt, dass nämlich die Meeresungetüme *trochoi* für Menschen ungefährlich sind.

2.4. Sirenen atmen atmosphärische Luft, deshalb müssen sie immer wieder auftauchen, um Luft zu schöpfen. Ihre Köpfe und Rücken sind dann gut sichtbar. Die Tiere nehmen einige Minuten lang (2 bis 8) Nahrung auf, indem sie das auf dem Wasserboden wachsende Seegras pflücken, tauchen wegen Luftholen auf, woraufhin sie wieder nach der Weide untertauchen. Es ist erwähnenswert, dass Stellers Seekühe, die größten ihrer Art in der Neuzeitgeschichte (bis zu 9 m lang und bis zu 6 t schwer), eine große Wasserverdrängung hatten, weshalb sie selten ganz untertauchten, sodass ihre Körperteile meist an der Wasseroberfläche sichtbar waren.

2.5. Sirenen haben (im Unterschied zu Fischen – darunter auch den großen viviparen) – ein Gehörorgan<sup>5</sup>, weshalb sie z. B. schnell den vom vorbeifahrenden Schiff herrührenden Lärm wahrnehmen. Fische vernehmen keine Geräusche, sie können ein Schiff lediglich durch die herrührende Vibration orten.

2.6. Die äsenden (Nahrung aufnehmenden) bzw. ruhenden Sirenen konnte man im Unterschied zu anderen Meeresungetümen etwa vom Schiffdeck bzw. vom (hohen) Ufer leicht beobachten, weil sich ihre Weide- resp. Ruheplätze in seichten Küstengewässern (bis zu 6 m tief) befanden. Kein Wunder, dass Claudius Aelianus darüber aus eigener Erfahrung bzw. sicherem Vernehmen nach gut informiert war.

2.7. Die *trochoi* (zu Deutsch: ‘Kreise/Räder’) wichen trotz ihrer ansehnlichen Körpergröße erfolgreich Kollisionen mit antiken Schiffen aus, weil sie auf charakteristisches Rudergeräusch hin sofort tief untertauchten, indem sie dabei weite Kreise auf dem Wasser schlugen. Im Falle großer Sirenen ist dies leicht zu erklären. Große Wasserverdrängung erschwerte Stellers Seekühen das Untertauchen, weshalb sie sich ab und zu um ihre Achse drehten, um die Rückenhaut nicht austrocknen zu lassen. Höchstwahrscheinlich war auch bei Mittelmeersirenen diese Drehbewegung so auffällig, dass darauf – was auch Claudius Aelianus’ Überlieferung beglaubigt – der Name τροχός zurückgeht: vgl. gr. τροχός m. ‘Wagenrad; Töpferscheibe; Folterrad; Reifen, Kreis, etwas Rundes’ bzw. sekundär ‘Zone, Streifen; Mauerring; Wirbelsturm; rundes Waschgefäß, Schüssel’; aber auch (so bei Aelianus) ‘ein Fisch oder Meeresungetüm’ (Liddell, Scott 1996: 1829; Montanari 2003: 2044).

Der altrömische Enzyklopädist Plinius der Ältere erwähnt unter Meeresungetümen des Atlantiks auch solche mit dem Namen *rotae* (zu Deutsch: ‘Räder’). Sie werden wie folgt geschildert (Plin., *NH* IX 8)<sup>6</sup>:

<sup>5</sup> Sirenen haben kleine Ohröffnungen, die sich auf Augenhöhe befinden.

<sup>6</sup> Vgl. auch Plin., *NH* XXXII 144.

[in Gaditano oceano] apparent et rotae appellatae a similitudine, quaternis distinctae hae radii, modiolos earum oculis duobus utrimque claudentibus (Borghini, Giannarelli, Marcone, Ranucci 2007: 300).

(“Auch [im Golf von Cádiz] begegnen Meeresungetüme, wegen ihrer Ähnlichkeit zum Rad *rotae* genannt, die für vier «Speichen» sowie zwei Augen an den beiden Seiten der «Nabe» [d.h. des spindelartigen Körpers] charakteristisch sind”).

Man geht davon aus, dass das lateinische Zoonym *rota*, offenbar eine Lehnübersetzung des griechischen Appellativs τροχός (zu Deutsch: ‘Rad/Kreis’), ein unidentifizierbares Meeresungetüm bezeichnet (Saint-Denis 1947: 95, s.v. **rota**: „monstre indéterminé”). Man kann nicht ausschließen, dass zu Lebzeiten Plinius’ des Älteren (23–79 n. Chr.) im Golf von Cádiz noch die in der Folgezeit ausgerotteten Sirenen lebten, die womöglich zu derselben Art wie die einst in den Meeresbuchten der Halbinsel Chalkidiki heimischen τροχοί gehörten.

### 3. Sirenen im Lakonischen Golf und um die Insel Kythira

An einer anderen dort zitierten Stelle werden Meeresungetüme erwähnt, die im Lakonischen Golf<sup>7</sup> und um die Insel Kythira lebten. Nachstehend sei eine weitere Überlieferung Claudius Aelianus’ (Ael., *NA* XVII 6, 3–5) und deren deutsche Übersetzung angeführt:

κήτη δὲ περὶ τὴν Λάκαιναν θάλατταν ἀκούω γίνεσθαι μεγέθει μέγιστα, καὶ τινὲς γε τῶν Ὀμηρον ἐντεῦθεν φασὶν εἰπεῖν Λακεδαίμονα κητώεσσαν. περὶ τὰ Κύθηρα δὲ ἔτι καὶ μείζω τὰ κήτη ὑμνοῦσι γίνεσθαι. ἔοικε δὲ αὐτῶν καὶ τὰ νεῦρα λυσιτελεῖ εἶναι ἕς τὰς τῶν ψαλτηρίων καὶ τῶν ἄλλων ὀργάνων χορδοστροφίας καὶ μέντοι καὶ ἕς τὰ πολεμικὰ ὄργανα (Scholfield 1959: 328; Maspero 1998: 946).

(“Ich habe gehört, dass im Lakonischen Meer riesengroße Meeresungetüme lebten, derentwegen – einigen Grammatikern zufolge – Lakonien von Homer das poetische Epitheton κητώεσσα (‘voller Meeresungetüme’) zugedacht bekommen sollte. Es wird behauptet, dass noch größere Exemplare um die Insel Kythira vorkommen. Deren Sehnen eigneten sich ausgezeichnet für die Anfertigung von Harfensaiten bzw. anderer Zupfinstrumente – und selbst für Waffenherstellung”).

Bei der Erwähnung der im Lakonischen Golf äsenden Meeresungetüme bezieht sich Claudius Aelianus auf Homers Worte Λακεδαίμονα κητώεσσαν (*Il.* II 581). Das Epitheton Lakoniens wurde von antiken

<sup>7</sup> Der Lakonische Golf wurde in der Antike „Lakonisches Meer“ genannt (agr. att. Λάκαινα θάλαττα).

Grammatikern unterschiedlich interpretiert. Nachstehend sei etwa eine im spätantiken Lexikon Hesychios' von Alexandria bezugte Glosse angeführt:

κητώεσσα· ὑγρά. κοίλη. μεγάλη. εὐδρος. καλαμινθώδης. οἱ δέ, ὅτι ἐκεῖ ἡ θάλασσα συνεχῶς κήτη ἐκβάλλει (Latte 1966: 474).

(“*kētóessa* – feucht, im Tal liegend, groß; reich an Wasser; voller Minze. Andere meinen, dass dort ununterbrochen Meeresungetüme ans Ufer geschwemmt werden”).

Der Sinn des Homer'schen Ausdrucks *κητώεσσα* kann nicht eindeutig gedeutet werden<sup>8</sup>, was allerdings das Verständnis der Überlieferung Claudius Aelianus' (*NA* XVII 6, 3-5) über riesengroße Meerestiere im Lakonischen Golf keineswegs beeinträchtigen kann. Die oben angeführte Überlieferung Claudius Aelianus' lässt keinen Zweifel daran, dass dort Sirenen gemeint sind. Dafür sprechen folgende Indizien:

3.1. Die Vorkommensorte der Meeresungetüme (Lakonischer Golf, die Umgebung der Insel Kythira) deuten zweifelsohne auf in der Küstennähe lebende Meerestiere hin, d.h. auf in der Folgezeit ausgestorbene Sirenen des Mittelmeerraums.

3.2. Spartaner und Bewohner der Insel Kythira haben diese Tierriesen für ihre bei der Herstellung der Schilde bewährte Haut und für Harfensaiten<sup>9</sup> gut geeignete Sehnen gejagt – vom schmackhaften Fleisch ganz zu schweigen.

3.3. Für genannte Zwecke konnte man Haut und Eingeweide von ausschließlich großen Tieren gewinnen (und keineswegs von viviparen Fischen, wie etwa Haie).

Bei Claudius Aelianus wird leider nicht angegeben, wie diese Tiere im lakonischen bzw. im kythirischen Dialekt geheißen haben. Es ist gut möglich, das sie mit dem Terminus *κῆττα* (nom. pl.) ‘Meeresungetüme’ bezeichnet wurden, dem im attischen Dialekt *κήτη* entspricht. Auch andere Quellen tragen zur Lösung dieses Dilemmas leider nicht bei. Es sei hinzugefügt, dass im Lexikon Hesychios' von Alexandria zwei charakteristische Glossen anführt werden:

3.4. ἄμυσσος· κῆτος. Λάκωνες (Latte 1953: 135; Adrados 1995: 208) “*ámussos* – Meeresungetüm, Lakonier”;

3.5. †κέμμορ· μέγα κῆτος (Latte 1966: 460) „*kémmor* – großes Meeresungetüm”.

Leider fehlt es in diesem Lexikon an einer Information zum Bezugsobjekt der beiden Glossen. Etymologisch hängt der erste lakonische Terminus (*ἄμυσσος*) mit dem griechischen Verb *ἀμύσσω* ‘zerkratzen,

<sup>8</sup> Vgl. Morris 1984: 1–11.

<sup>9</sup> Alle Sirenen haben sehr lange, für die Verdauung von Wasserpflanzen geeignete Därme gemeinsam (Bailey 1996: 57).

reißen, zerreißen, verwunden, verletzen, schürfen, stechen (< idg. *\*h<sub>2</sub>muk-*; Beekes 2010: 94) zusammen, was bedeutet, dass es sich um Raubtiere, und nicht um wehrlose Pflanzenfresser handeln würde. Die andere, von Kurt Latte, Herausgeber des Lexikons Hesychios' von Alexandrien, mit der *crux philogorum* versehene Glosse †κέμμωρ muss im Hinblick auf den darin vorkommenden spätlakonischen Rhotazismus, d.h. die Lenierung des auslautenden Sigma und dessen Wandel zu -ρ (Mitchell 1984: 718–720; Morani 1999: 81; Kaczyńska 2014: 63–71), ebenfalls als echt lakonisch hingestellt werden. Zahlreiche bei Hesychios bezeugte spätlakonische Glossen stellen dies unter Beweis:

3.6. lak. βουαγόρ· ἀγελάρχης, ὁ τῆς ἀγέλης ἄρχων παῖς. Λάκωνες (Latte 1953: 336), vgl. gr. dor. βουᾶγός m. 'Anführer einer Knabengruppe, βοῦα genannt, in Sparta / leader of a βοῦα at Sparta' (Liddell, Scott 1996: 323; Kaczyńska 2019: 94);

3.7. lak. πίσορ· πίθος. Λάκωνες (Hansen 2005, 115), vgl. gr. att. πίθος m. 'großes, oben offenes, meist irdenes Gefäß zur Aufbewahrung von Wein' (Liddell, Scott 1996: 1403; Montanari 2003: 1583–84);

3.8. lak. σίαόρ· θίασος. Λάκωνες (Hansen 2005: 286), vgl. gr. att. θίασος m. 'bakchischer Reigen; Publikum, Gesinde', auch 'Mahl, Ess- und Trinkgelage' (Liddell, Scott 1996: 801; Montanari 2003: 917);

3.9. lak. σιόρ· θεός. Λάκωνες (Hansen 2005: 294), vgl. gr. hom. θεός m. 'Gott, Gottheit', dial. θιός (Liddell, Scott 1996: 791; Montanari 2003: 907).

Wenn die im spätantiken Lexikon Hesychios' von Alexandrien (Ende des 5. Jh. n. Chr.) bezeugte Glosse †κέμμωρ· μέγα κῆτος („*kém-mor* – großes Meeresungetüm") spätlakonische Terminologie beinhaltet und auf im Lakonischen Golf lebende Sirenen Bezug nimmt, dann kann daraus geschlossen werden, dass das geheimnisvolle Tier später als im antiken Zeitalter ausgerottet wurde.

#### 4. Ausgestorbene neades – Sirenen auf der Insel Samos

Das dritte Kapitel (*NA* XVII 28) enthält eine halbmythische Überlieferung über riesengroße Monster, genannt *neades* (gr. νηάδες). In seiner kurzen Fassung bezieht sich Claudius Aelianus auf *Aufzeichnungen* (griechischer Titel: Ὑπομνήματα) des hellenistischen Dichters Euforion von Chalkis (3. Jh. v. Chr.):

Εὐφορίων δὲ ἐν τοῖς Ὑπομνήμασι λέγει τὴν Σάμον ἐν τοῖς παλαιτάτοις χρόνοις ἐρήμην γενέσθαι· φανῆναι γὰρ ἐν αὐτῇ θηρία μεγέθει μὲν μέγιστα, ἄγρια δέ, καὶ προσπελάσαι τῷ δεινῷ, καλεῖσθαι γε μὴν νηάδας· ἅπερ οὖν καὶ μόνῃ τῇ βοῇ ῥηγνύναι τὴν γῆν. Παροιμίαν οὖν ἐν τῇ Σάμῳ διαρρεῖν τὴν λέγουσαν 'μεῖζον βοᾶ τῶν νηάδων'. ὅσα δὲ ἔτι καὶ νῦν αὐτῶν δείκνυσθαι μεγάλα ὁ αὐτός φησι (Scholfield 1959: 358; Maspero 1998: 970).

(“Euforion teilt in seinen *Aufzeichnungen* mit, dass die Insel Samos in grauer Vergangenheit unbewohnt war. Sie wurde von riesigen Tieren in Besitz genommen, die so wild und rabiat waren, dass sie jeden Ankömmling zurückschreckten. Sie nannten sich Neaden (*neades*). Allein ihr Brüllen konnte den Erdboden erschüttern. Auf der Insel kursierte somit die Redensart: „lauter als Neaden brüllen“. Derselbe Dichter [d.h. Euphorion von Chalkis] versichert, dass noch jetzt riesige Knochen dieser Monster gesichtet werden können”).

Aus der Überlieferung Euforions, die von Aelianus weitergegeben wurde, geht klar hervor, dass es sich auch hier um große Sirenen des Mittelmeerraums handelt. Dafür sprechen folgende Indizien:

Zum einen war Euforion zufolge früher die Insel Samos unbewohnt, weil dort riesige Monster (Neaden genannt) lebten, die deren Kolonisierung erschwerten. Aus dem Text geht zwar nicht hervor, ob es sich um Landtiere oder aber um Meerestiere handelt, die sich zeitweise auf dem Festland aufhielten, aber man kann schlecht annehmen, dass eine relativ kleine Insel großen Landtieren (z.B. Elefanten, Mammuten) ein Habitat hätte bieten können. Es bleibt somit nur die andere Option übrig.

Zum anderen legt der griechische Name *νηάδες* nahe, dass hier große, an Wasserhabitate gebundene Tiere in Frage kommen (im Falle der Insel Samos geht es sinnfällig um Meeresungetüme der Küstennähe). Diese Schlussfolgerung drängt sich ungeachtet der Etymologie des samischen Zoonyms auf. Vertretbar ist aber auch eine Assoziation des samischen Appellativs *νηάδες* mit dem jonischen Namen *Νηϊάδες* (zu Deutsch: ‘Wassernymphen’) sowie mit dem Verb *νάω* (att.-jon. *νέω*) ‘(im Wasser) schwimmen’<sup>10</sup> oder aber mit dem jonischen Appellativ *νηες* f. ‘Schiffe, Kriegsschiffe’ (hier: im übertragenen Sinne ‘[Tiere] groß wie Schiffe’<sup>11</sup>).

Drittens: Zu Lebzeiten Euforions von Chalkis (3. Jh. V. Chr.) gab es auf der Insel Samos keine Neaden mehr, aber deren riesengroße Knochen waren dort immer noch zu sehen, was nachweislich davon zeugt, dass sie relativ kurz davor dahin waren. Die Pflanzen fressenden, an küstennahes Wasserhabitat gebundenen Sirenen waren langsame, faule und durchaus wehrlose Tiere, deren noch so zahlreiche Population leicht auszurotten war.<sup>12</sup> Dies stellt nicht zuletzt Stellers

<sup>10</sup> Nominale Derivate auf *-άς* (gen. sg. *-άδος*) konnten direkt vom Verb abgeleitet werden. Bei derartiger Derivation sollte das griechische Zoonym als ‘Schwimmerinnen’ übersetzt werden.

<sup>11</sup> Es sei vermerkt, dass eine analoge Metapher – *κρίτινη· πλοῖον μέγα ὡς κῆτος* (Latte 1966: 474) ‘*ketine*: das Schiff groß wie ein Meeresungetüm’ – in Hesychios’ Lexikon bezeugt wird.

<sup>12</sup> Dem Aussterben großer Meeressäuger war auch langsames Tempo ihrer Prokreation zuträglich. Im Falle der Sirenen ist es erst recht gravierend, denn sie haben alle 2–3 Jahre Kälber geworfen.

Seekuh unter Beweis, die 1768 – 27 Jahre nach deren Entdeckung (1741) durch eine russische Expedition – von den Robbenjägern restlos ausgelöscht wurde. Zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung an der Küste der Kommandeurinsel wurde ihre Population auf ca. 1500–2000 Stück geschätzt (Kowalski 1991: 152).

Viertens: Die auf der Insel Samos übliche Redensart „lauter als Neaden brüllen“ zeugt davon, dass noch im 3. Jh. v. Chr. ihren Bewohnern bewusst war, dass Neaden lautes Gebrüll von sich brachten – sei es zur Paarungszeit,<sup>13</sup> als Kontaktrufe<sup>14</sup> oder aber im Falle eines Jäh-todes, d.h. beim Töten durch die Jäger.<sup>15</sup>

Die Überlieferung Claudius Aelianus' im 28. Kapitel des 17. Bandes *De natura animalium* lässt keinen Zweifel daran, dass die von ihm weitergegebenen Informationen Euforions von Chalkis tatsächlich großen Meeressäugern, die einst in der Küstennähe der Insel Samos ihr Wasserhabitat hatten, und in der frühhellenistischen Epoche (3. Jh. v. Chr.) ausgerottet wurden, gegolten hat.

## 5. Resümee

Im vorliegenden Beitrag wurden drei Auszüge aus Claudius Aelianus' *De natura animalium* (NA XIII 20; XVII 6,3–5; XVII 28) präsentiert. Es wurden auch die dort gebrachten Informationen über an Wasserhabitats gebundene Meeresungetüme einer Analyse unterzogen. Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass dort in der Tat – später ausgerottete – Sirenen (Seekühe) des Mittelmeerraums festgehalten wurden. Man weiß nicht, ob dort nur eine Art oder aber zwei/drei Arten geschildert wurden. Es scheint, dass eher die erstere Option wahrscheinlicher ist. Paläozoologen gehen davon aus, dass die Meeressäuger von der Art *Metaxytherium* auf die längste Gattungsgeschichte unter ihresgleichen im Mittelmeerraum zurückblicken konnten, aber noch in prähistorischer Epoche ausgestorben waren. Im vorliegenden Beitrag wird indes – gestützt auf klassische Überlieferungen – dafür plädiert, dass das Artenaussterben aspektreicher war, als gemeinhin angenommen wird. Höchstwahrscheinlich hat der Mensch zum großen Teil zu deren Auslöschung beigetragen, indem er bereits in der Antike diese Tiere wegen ihrem schmackhaften Fleisch, wertvoller Haut und anderen Nutzteilen gejagt hatte (vgl. Ael., NA XVII 6.5).

---

<sup>13</sup> Stellers Seekühe an der Küste der Kommandeurinsel kopulierten auf Küstenfelsen bzw. im seichten Wasser.

<sup>14</sup> Manatis geben zum Zweck der Identifizierung sehr laute Pfiffe von sich.

<sup>15</sup> Während seines 9-monatigen Aufenthalts (vom 5. November 1741 bis August 1742) auf der Beringinsel konnte Georg Wilhelm Steller (1709–1746) beobachten, dass Seekühe meist eine Art Seufzer bzw. Schnauben von sich gaben, beim Schlachten dagegen ein vibrierendes Blöken nach der Art der Schafe.

## LITERATURA

- Adrados, Francisco R. *Diccionario griego-español*. Vol. II. Madrid, CSIC, 1995.
- Bailey, Jill. *Pocket Facfile of Mammals*. Abingdon, Lowe & B. Hould Publishers, 1996.
- Beekes, Robert. *Etymological Dictionary of Greek*. Vol. I–II. Leiden – Boston, Brill, 2010.
- Borghini, Alberto – Giannarelli, Elena – Marcone, Arnaldo – Ranucci, Giuliano (eds.). Gaio Plinio Secondo. *Storia naturale*, II: *Antropologia e zoologia (libri 7–12)*. Roma, UTET, 2007.
- Chronē-Vakalopoulos, Maria – Vakalopoulos, Angelos. “Fishes and Other Aquatic Species in Byzantine Literature: Classification, Terminology and Scientific Names”. *Byzantina Symmeikta* 18 (2008), 123–157.
- Dalby, Andrew. *Food in the Ancient World from A to Z*. London – New York, Routledge, 2003.
- Domning, Daryl P. “Steller’s sea cow and the origin of North Pacific aboriginal whaling”. *Syesis* 5 (1972), 187–189.
- Hansen, Peter Allan (Hg.). *Hesychii Alexandrini Lexicon*. Vol. III. Berlin – New York, Walter de Gruyter, 2005.
- Jacobs, Friedrich Christian W. (Hg.). Claudius Aelianus, *Werke*. B. IV–IX: *Tiergeschichten*, übersetzt von F. C. W. Jacobs. Stuttgart, Metzler, 1838–1842.
- Kaczyńska, Elwira. *W sprawie genezy psl. \*dīkь ‘dziki’*. In: Mariola Jakubowicz – Raszewska-Żurek, Beata (Hg.). *Studia Borysiana. Etymologica – Diachronica – Slavica. W 75. rocznicę urodzin Profesora Wiesława Borysia*. Warszawa, Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy Instytutu Slawistyki PAN, 2014, 63–71.
- Kaczyńska, Elwira. “Laconian βoῦα ‘band of boys’ as a Collective Noun”. *Graeco-Latina Brunensia* 24.1 (2019), 93–103.
- Kaczyńska, Elwira – Witzczak, Krzysztof Tomasz. “Greckie nazwy dużych zwierząt morskich w świetle relacji Klaudiusza Eliana (O naturze zwierząt IX 49)”. *Symbolae Philologorum Posnaniensium Graece et Latine* 28.2 (2018), 43–56.
- Kitchell, Kenneth F. *Animals in the Ancient World from A to Z*. London – New York, Routledge, 2014.
- Kokoszko, Maciej. *Ryby i ich znaczenie w życiu codziennym ludzi późnego antyku i wczesnego Bizancjum (III–VII w.)*. Łódź, Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 2005.
- Kowalski, Kazimierz. *Ssaki*. Warszawa, Wiedza Powszechna, 1991.
- Kurek, Ewa. “The Image of κῆτος in Oppian of Cilicia’s *Halieutica*”. *Scripta Classica* 7 (2010), 55–62.
- Latte, Kurt (Hg.). *Hesychii Alexandrini Lexicon*. Vol. I–II. Hauniae, Ejnar Munksgaard, 1953–1966.
- Liddell, Henry George – Scott, Robert. *A Greek-English Lexicon*, with a revised supplement. Oxford, Clarendon Press, 1996.
- Lytle, Ephraim. “Fish Lists in the Wilderness. The Social and Economic History of a Boiotian Price Decree”. *Hesperia* 79 (2010), 253–303.
- Malinowski, Gościwił. *Zwierzęta świata antycznego. Studia nad „Geografią” Strabona*. Wrocław, Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2003.
- Marsh, Helene. *Sea cows*. In: Edwin Gould, George McKay (Hg.). *Encyclopedia of Mammals*. San Diego, Academic Press, 1998, 164–166.
- Maspero, Francesco (Hg.). Claudio Eliano. *La natura degli animali*. Vol. II. Milano, RCS Libri, 1998.

- Mitchell, Eva A. *The Laconian Dialect*. Thesis submitted for the degree of Doctor of Philosophy. Edinburgh, University of Edinburgh, 1984.
- Montanari, Franco. *Vocabolario della lingua greca*. Torino, Loescher, 2003.
- Morani, Morano. *Introduzione alla linguistica greca. Il greco tra le lingue indeuropee*. Alessandria, Edizioni dell’Orso, 1999.
- Morris, Sarah P. “Hollow Lacedaemon”. *Harvard Studies in Classical Philology* 88 (1984), 1–11.
- Saint-Denis, Eugène de. *Le vocabulaire des animaux marins en latin classique*. Paris, Librairie C. Klincksieck, 1947.
- Scholfield, Alwyn F. (Hg.). *Aelian. On the Characteristics of Animals*. Vol. III. London – Cambridge (MA), William Heinemann – Harvard University Press, 1959.
- Serafiński, Włodzimierz – Wielgus-Serafińska, Ewa. *Ssaki*. Warszawa, PWN, 1988.
- Sorbi, Silvia – Domning, Daryl P. – Vaiani, Stefano Claudio – Bianucci, Giovanni. “*Metaxytherium subapenninum* (Bruno, 1839) (Mammalia, Dugongidae), the latest sirenian of the Mediterranean Basin”. *Journal of Vertebrate Paleontology* 32.3 (2012), 686–707.

